



Friedrich Althoff

Friedrich Althoff

Die Jugenderinnerungen
eines berühmten Dinslakeners

Jeder Dinslakener kennt die Althoffstraße, die am Kreishaus vorbeiführt. Wer aber weiß etwas von Althoff, nach dem die Dinslakener diese Straße benannt haben?

Friedrich Althoff war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten in der Berliner Ministerialverwaltung am Ende des 19. Jahrhunderts. 25 Jahre hat sein mächtiger Geist im Preußischen Kultusministerium gewirkt, und viele grundlegende Reformen, die er in seiner Amtszeit verfügte, sind heute noch wirksam.

Dieser Friedrich Althoff wurde 1839 in Dinslaken auf dem Kastell (heute Kreisverwaltung) als Sohn des Domänenrates Friedrich Theodor Althoff geboren.

Er studierte Jura in Bonn und Berlin und ging 1871 nach Straßburg in das neu erworbene Reichsland Elsaß-Lothringen, um das Bildungswesen dort neuaufzubauen und zu ordnen. Er übernahm eine Professur an der neuen Universität, war aber weniger ein ausgesprochener Gelehrter als der geborene Mann der Verwaltung. 1872 kam er ins Kultusministerium nach Berlin. Hier fand er für 25 Jahre ein außerordentlich ergiebiges Arbeitsfeld. Er stieg zur entscheidendsten Stelle empor. Die Universitäten und die Höheren Schulen bekamen durch Althoff als Ministerialdirektor ihre Prägung. Die reale Bildung trat 1900 neben die humanistische. Die Technischen Hochschulen hat Althoff entscheidend beeinflußt, und den Höheren Mädchenschulen feste Normen gegeben.

1908 verstarb er nach der Bitte an Adolf von Harnack, die Grabrede für ihn zu halten.

Dr. Hans Kersken hat im Heimatkalender 1956 Lebenslauf und Persönlichkeit Althoffs in einem Beitrag beschrieben.

Althoff hat in Dinslaken eine wahrhaft glückliche Jugend verbracht. Es war mir darum eine besonders freudige Überraschung, in der Universitätsbibliothek Straßburg einen kleinen Band mit den Jugenderinnerungen Althoffs zu entdecken, die seine Gattin, Marie Althoff, unter dem Titel „Aus Friedrich Althoffs Jugendzeit“ 1910 im Eugen Diederichs Verlag für den Freundeskreis veröffentlichte. Diese Jugenderinnerungen geben nicht nur Aufschluß über die Entwicklung seiner Persönlichkeit, sondern spiegeln gleichzeitig auch das alte Dinslaken, das gemütvoll stille Landstädtchen, seine Bewohner und die vielen kleinen rührenden Begebenheiten, die so typisch für die Biedermeierzeit waren. Die folgenden Auszüge aus den Erinnerungen beschreiben Althoffs Jugend bis zum Abitur.

W. Dittgen

Auszug aus dem Taufregister der evgl. Gemeinde Dinslaken

Am neunzehnten Februar achtzehnhundert neun und dreißig wurde den Eheleuten Domänenrath Friedrich Theodor Althoff und Julie, Louise, Auguste Wilhelmine, Alexandra, Franziska Manon von Buggenhagen hierselbst ein Sohn geboren, welcher am 21. März ejd. a. in der heiligen Taufe die Namen Friedrich Theodor empfangen hat.

Er war das jüngste Kind aus des Vaters zweiter Ehe. Sein Vater stammte aus einer alten westfälischen Bauernfamilie in Ergste bei Limburg, wo jetzt noch verwandte Althoffs das vierhundert Morgen große Gut besitzen. Als einer der jüngeren Söhne war er früh vom väterlichen Hofe fortgegangen, um sich seine Existenz zu suchen; er fing vom kleinen Schreiber an und arbeitete sich zu der angesehenen Stellung empor, die er in Dinslaken einnahm, als er seine zweite Frau heiratete. Bei der Geburt des Sohnes war er schon 54jährig. Er wird als ein korpulenter, wenig beweglicher Herr geschildert. Die Mutter war die Tochter des preussischen Etats- und Kriegsministers von Buggenhagen, der vorher Regierungspräsident in Cleve war; er heiratete eine Schneiderstochter von dort, ein ungewöhnlich schönes Mädchen. Die Buggenhagen haben sich mehrfach mit der französischen Kolonie vermischt. In der Familie hielt man den Reformator Buggenhagen für den Ahnherrn. Die Mutter war lebhaften Temperaments, humorvoll, gesellig — eine selten kluge Frau, wie der Sohn sagte; während der langjährigen Krankheit ihres Mannes besorgte sie dessen Amtsgeschäfte. Sie war eine tief religiöse Natur. Beiden Eltern gemeinsam war eine große Herzengüte.

Dinslaken, wo er geboren wurde, ist ein unbedeutendes Landstädtchen, das damals etwa 1800 Seelen zählte. Aber der Ort hat seine Geschichte. Die Eltern hatten hier eine Schloßbesitzung, die seit der vorigen Generation der mütterlichen Familie gehörte. Im Erdgeschoß an dem großen rechteckigen Hof, wo jetzt der Domänenrat sein Amtszimmer hatte, soll einst ein Fehmgericht gewaltet haben. Das Kastell lag — so schildern es Kameraden aus seiner Kindheit — wie eine Burg auf einer Erderhöhung. Von der Eppinghofer Straße aus ging es in langsam ansteigender Linie hinauf. Bis zur Kastellanwohnung war diese kurze Straße gepflastert, dann kam bis zur Torbrücke ein chaussierter Weg, der von mächtigen alten Ulmenbäumen eingefast war. Bis zum Torbogen führte eine Brücke — ursprünglich eine Zugbrücke —, die rechts und links mit einer etwa meterhohen Mauer eingefriedigt war, um das Abstürzen zu verhindern. In der Mitte des Rasenplatzes auf dem Hof stand auf langem Baumpfahl ein Taubenhäus, darunter am Boden ein Behältnis mit Kaninchen, Meerschweinchen, Igel, Stachelschweinen. Rechts lag hinter altstämmigen Linden das schloßartige Gebäude, weiß gekalkt mit vielen Fenstern, davor Oleander und Granatbäume in großen Kübeln. Im rechten Flügel befanden sich



Friedrichs Vater, der Domänenrat

die Schreibstuben des Domänenrats, während der linke Flügel Arbeitszimmer der Kinder enthielt. An den linken Flügel schlossen sich die Stallungen, Scheunen und die andern Wirtschaftsgebäude an, um deren Mauern sich echter Wein rankte. Am Kellereingang war die Inschrift zu lesen:

Hier liegt der edle Rebensaft
Der die müden Herzen labt
Und die Menschen mit Newer Kraft
Der Fröligkeit begabt. 1709

Vor dem Haus unter den alten Linden standen Gartentische, Stühle und Bänke. Auf dem Rasenplatz davor sah man öfters die Schwestern mit andern jungen Mädchen beim Reifenspiel und in den Universitätsferien den älteren Halbbruder mit Kameraden, die er in das gastliche Elternhaus mitbrachte, die Rapiere kreuzen oder Hanteln schwingen.

Zu dem Kastell gehörte auch eine Ruine. Sie war der Rest eines mächtigen Rundturmes, den einer der Dynasten von Dinslaken im 14. Jahrhundert erbaut hatte.



Althoffs Mutter

Diese Ruine mit ihrer Umgebung, Ginster, Holundergebüsch, allerhand wildwachsendem Gesträuch und Unkraut war der schönste Boden für Spiele wie Räuber und Gendarm, Raubritter und Kaufmann. Dann eine viele Morgen große Wiese mit Obstbäumen, auf der die Pferde und Kühe weideten; sie hieß das Gefilde, und hier waren die Kinder am liebsten, zumal zur Zeit der Obsternte. Die Mutter zog Gespielen aus den Kindern des Ortes heran. Sie waren in der Regel ihrer vier, einer von ihnen ein Waisenknabe, den die Eltern ins Haus genommen hatten und mit dem Sohn erzogen. Die beiden andern leben jetzt als emeritierte Elementarlehr-

rer am Niederrhein; sie erzählen uns abwechselnd:

„Wir hatten alles was Kindern Freude machen konnte, Kaninchen, Tauben, den großen Hofhund, sogar ein Paar Pfauen. Des Abends saßen wir am Tisch und spielten die bekannten Kinderspiele, wie Gänse, Domino, Belagerungsspiele um Apfel, Nüsse, Pflaumen. Als die Zeit des Lernens herangekommen war, wurde Fritz privatim von dem evangelischen Volksschullehrer in Dinslaken, Herrn Conrady, unterrichtet, dessen evangelische Schule er später mit uns zusammen bis zu seinem 13. Jahre besuchte. Herr Conrady war ein

äußerst tüchtiger und unermüdlich tätiger Lehrer. Er war vom Gymnasium in die Freiheitskriege mitgezogen und Offizier geworden, dann hatte er den einfachen Beruf ergriffen. Er gab nicht nur Unterricht in den Elementarfächern, sondern auch in den Realien, in Latein, Griechisch, Französisch und Englisch und förderte seine Schüler bis zur Sekunda des Gymnasiums. Als Elementarschüler war Fritz Althoff ein hochgeschossener, schlanker Junge mit gleichgültigem Gange und Miene; nur bei erregtem Spiel und Aufmerksamkeiten im Unterricht strafften sich seine Züge, und seine Haltung wurde fest und geschlossen. Auf dem Gefilde bei dem Kastell gab es eine Menge des herrlichsten Obstes aller Art und an den Wänden des Schlosses, neben dem in der Tiefe liegenden Fischteich, die schönsten Weintrauben. Wir Jungen waren nun bemüht, uns die Gunst unseres Mitschülers Althoff zu erhalten, was uns nur zu gut gelang, denn Fritz gab gern. Auch schon im Kindesalter hat er von seinem kleinen Taschengelde Arme und Dürftige erfreut. Wenn er zur Schule kam, waren seine Taschen mit Äpfeln und Birnen gefüllt; deshalb erwarteten wir ihn oft vor Beginn des Unterrichts am Schultor, um die Taschen leeren zu helfen. Einst kam ein Mitschüler gelaufen und fiel so unglücklich, daß er heftig blutete und heulte; Fritz, der ihm zunächst war, sprang hinzu, hob ihn auf, tröstete ihn und zeigte ihm die schönen Äpfel mit den Worten: Sei nur still. Und gab sie ihm. Der Junge lächelte unter Tränen und war getröstet. — So was vergißt man nicht, denn wir bekamen nichts ..."

„Etwas älter geworden bekam er von seinem Vater einen Esel mit Wagen und schönem Geschirr geschenkt. Nun wurde geritten, gefahren und alles getan, was Jungen in dem Alter tun; aber nicht genug damit, andere Freuden winkten. Ein Schützenfest mußte kommen; mit Bogen und Pfeilen wurde exerziert und König geschossen. Natürlich wurde Fritz König, eine Königin hatten wir schon für ihn bereit. Anna von Buggenhagen auf Schloß Bärenkamp sollte Königin werden. Wir Adjutanten hin zum Baron um seine Einwilligung zu holen. Der Baron gab seine Einwilligung. Jetzt wurden Esel, Wagen und Fritz geschmückt und der Zug ging zum Bärenkamp. Dort erwartete uns die festlich geschmückte Königin, und der Herr Baron führte uns in den Rittersaal; hier nun wurde getanzt und gejubelt. An

langen Tischen wurden die Plätze eingenommen und wir wurden gar herrlich bewirtet, dann ging der jubelnde Zug zu Fritzens Eltern. König und Königin mit Kränzen geschmückt im Eselswagen, die Jugend Dinslakens vor und hinter demselben, so zogen wir durch die Straßen, einen gewissen Aufruhr hervorbringend. Als die Eltern den Zug sahen, wie wir da auf dem Schloß ankamen, traten sie voll Freude an den Wagen, herzten und küßten die Königin. (Ein stilles glückliches Lächeln bewegt beim Gedenken meine alternden Züge). Aber bald schon gaben die Eselsfahrten Fritz kein Genüge mehr, und wirklich eines Tages überraschte er uns mit der Nachricht, daß sein Vater ihm ein Pferd geschenkt hatte. Es war ein Doppelpony, gut dressiert. Denn wenn er uns auf seinem Rücken hatte, blieb er stehen. Aber wie lange hielt die Dressur vor? — Ein wildes tolles Jagen über Berg und Tal auf dem großen Gefilde ums Schloß war bald unsere liebste Beschäftigung. Furcht kannten wir nicht. Durch die Stadt gings einmal mit dem Wagen; das Pferd stellte sich störrisch, ging rückwärts und bald steckte das Hinterteil des Wagens in den Scheiben eines Geschäftshauses.“

„Fritz war in den Jahren 12 bis 13: Entwicklungsjahre! Neben Fritz Arbeitsstube wurde eine große Stube ausgeräumt, Sträucher, Bäumchen usw. hineingeschafft und allerhand einheimische Vögel für eine Vogelhecke hineingesetzt. Der Sinn dafür erkaltete aber bald und eines Tages wurden die Fenster geöffnet und allen Vögeln die Freiheit zurückgegeben. Aber, aber es winkte ein anderer Sport; nämlich mit dem Gewehrschrank wurde geliebäugelt, und dabei blieb es nicht, Gewehre und Pistolen waren bald in unseren Händen. Es wurde geschossen, gejagt bis eine der schönen Pistolen von 1813 bis 1814 in den Händen eines von uns Jungen zersprang. Entdeckung blieb nicht aus und Halbbruder Gustav sorgte für entsprechende Sühne.“ —

„Der alte Herr starb, Fritz besuchte das Gymnasium in Wesel. Von jetzt ab trennen sich unsere Wege. Sein Bildnis besitze ich und bei der Betrachtung desselben finde ich, daß die Stirnpartie unverändert dieselbe geblieben ist, nur voller und vollkommener, während die imposante Gestalt in Größe auf den alten Domänenrat, seinen Vater hinweist ...“

Der Vater hatte ihn schon vom 5. Jahre ernstlich zur Arbeit angehalten. Wenn der Junge mittags aus der Schule kam, mußte er ihm das Durchgenommene und Gelernte in zusammenhängender Rede wiederholen, daran knüpfte dann der Vater seine Belehrungen. Später hielt er feierliche Prüfungen ab im Beisein der ganzen Familie und auch vor Besuch. Er drang vor allem auf Vertrauen in sich selbst und auf den Gebrauch der eigenen Kräfte. Und auf Ordnung und Pünktlichkeit. Einmal stimmte einem seiner Beamten die Jahresrechnung nach dem Kassensoll um 4 Pfennig nicht. Den ganzen Tag wurde unter Mitarbeit des Vaters nach der Differenz gesucht, aber nichts gefunden; nun sollte die weitere Recherche unterbleiben. Da klopft es Nachts an der Schlafzimmertür, und der junge Beamte ruft: „Herr Domänenrat! Herr Domänenrat“ „Was gibt's?“ „Ich hab's gefunden! Ich hab's gefunden!“ „Was denn?“ „Die 4 Pfennige! Alles stimmt!“ — Das war, sagte der Vater, eine helle Freude für mich.

Meistens wohnte der Vater dem Privatunterricht bei; er äußerte sich dann öfters nachher: „Dieser Junge ist das klügste Kind in Preußen.“ Fritz trug nie Hut oder Mütze, weil die Mutter meinte, das gäbe einen offenen Kopf.

Der Mutter schreibt er seinen ersten Brief, 7 Jahre alt: „Es geht uns noch wohl und munter. Dieses hoffe ich auch von Dir. Vater ist gut mit mir zufrieden. Deshalb hat Vater mir den Auftrag gegeben, Dir zu schreiben, für mich einen Esel zu kaufen. Ich muß zur Schule, daher breche ich ab. Dein Dich liebender Sohn Fritz.“

Und der Vater schrieb darunter: Fritz ist ganz artig, gesund und munter und geht fleißig in die Schule. Er ist am Conjugieren, spricht immer von: ich bin, du bist usw. von Verbindungswörtern usw. Er geht heute erst um 9 Uhr zur Schule und bleibt bis 12 Uhr darin, dann um 1 Uhr wieder weg, bis 3 Uhr. In den Morgenstunden von 7 bis 8 und Nachmittags von 5 bis 6 hat er Privatunterricht. Kaufe wenn's möglich ist, einen Esel für meinen lieben Fritz.“

Die Vorliebe für die Grautiere hat er, wie viele solcher kleinen Eigenheiten, durch sein ganzes Leben hin behalten. Aber mit besonderer Zähigkeit hielt er an



Friedrich Althoff als Kind

dem fest, was die Mutter ihm eingepägt hatte, auch in Dingen, die scheinbar zu seiner Natur nicht passen. Sie wünschte die guten Formen, die sie von ihrem Elternhause her gewohnt war, auch von dem Sohn, und er hat den Handkuß, mit dem er sie zu begrüßen pflegte, dann auch bei seiner Frau nie vergessen. In ihrer ängstlichen Besorgnis um ihn hielt sie darauf, daß er vor dem Schlafengehn unter das Bett leuchte, und regelmäßig bis zuletzt sah er Abends nach, ob „der Jakob“ unter dem Bett sei.

In dem Elternhaus, das von Gästen aus der Verwandtschaft und Freundesbesuch nicht leer wurde, herrschte unbekümmerte Freigebigkeit. Er selber pflegte davon zu erzählen: „Wenn eingeschlachtet wurde, hatten Vater und Mutter nicht eher Ruhe, als bis der ganze Vorrat zu den Armen gewandert war. Aber Jeder gab heimlich vor dem Andern.“

Waren die Stachelbeeren auf dem großen Gefilde reif, so ließ der Vater es im Ort ausklingeln. Die Kinder kamen dann zu einer bestimmten Nachmittagsstunde und mußten nach Verlauf derselben ihre Körbchen vorzeigen. Wer viel gepflückt, bekam noch einige Pfennige dazu geschenkt, um den Fleiß zu belohnen.

„Unser langjähriges Faktotum im Hause war Schulte, der zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt gewesen, nach 12 Jahren aber wegen guter Führung entlassen worden war. Niemand wollte ihm Arbeit geben. Da nahm sich mein Vater seiner an und hat es nie bereut. Er diente treu und ehrlich, abgesehen von Mundraub. Aber daraus wurde bei uns nicht viel gemacht und stillschweigend ein Auge zugeedrückt. So wunderte sich denn auch mein Vater nicht, als Schulte ihn an sein Sterbebett bat und ihm die Liste aller gestohlenen Schinken und Würste usw. überreichte, ihm um Verzeihung bat mit der Entschuldigung, er habe immer so großen Hunger gehabt. Und er erhielt Absolution.“

Von der Erziehungsmethode gibt es einen Begriff, wenn er erzählt: „Wenn die Mutter verreiste, mahnte sie die Schwestern „Kümmert Euch nicht um den Jungen; etwas Gutes tut Ihr ihm nicht und etwas Böses sollt Ihr ihm nicht tun.“ Sie hielten mir aber oft die Arme auf dem Rücken fest und höhnten mich Napoleon, was mich jedesmal in größten Zorn versetzte. Wenn ich loskam, hieb ich tüchtig mit meinem Säbel auf sie ein.“

„Zur Zeit des Frankfurter Parlaments 1848 — er war damals 9 Jahre alt — schrieb ich einen Brief an Carl Vogt, dem ich alle mir zu Gebote stehenden Schimpfnamen gab, weil er den König absetzen wollte. Da ich den Brief nicht frankiert hatte, so wurde die Annahme verweigert, und mein Vater wunderte sich nicht wenig über meine politische Aktion.“

„Von meinem 10ten Jahre an habe ich den Vater zum Geburtstag alljährlich durch eine Übersetzung aus dem Lateinischen erfreut, am Neujahrstage 49—50 auch aus dem Griechischen, aus der Anabasis des Xenophon.“

„Ich sah den Handwerkern gern bei ihrer Arbeit zu und habe selbst die Buchbinderei erlernt. Bei den Maurern erging es mir einmal schlecht. Als ich mich nicht gleich auf einen Zuruf entfernte, schlug

mir einer mit der scharfen Seite der Kelle ein tiefes Loch in den Hinterkopf; eine fingerlange Narbe ist davon zurückgeblieben.“

„Die Juden wurden damals noch allgemein gedutzt. Es gab viele in Dinslaken des Viehhandels wegen. Sie kamen oft auf unseren Hof und mein Vater kam gut mit ihnen aus. Nie habe ich ein intolerantes, noch viel weniger ein verächtliches Wort über Andersgläubige von den Eltern gehört. Meine Mutter hatte etwas Hinneigung zum Katholizismus.“

In seinem letzten Lebensjahre äußerte er sich noch: „Meine Toleranz gegen Andersgläubige geht zum guten Teil auf meine unvergeßlichen Kindheitserfahrungen in Dinslaken zurück. Dort lebten einträchtig Protestanten, Katholiken und Juden miteinander; und oftmals habe ich für das Obst aus dem elterlichen Garten Matzen von meinen israelitischen Mitschülern eingetauscht.“

Im Frühjahr 51 hielt mein Vater mich für Tertia reif und wir fuhren, auch Mutter war dabei, nach Wesel zur Prüfung. Mir war durchaus nicht behaglich zu Mute und ich teilte die Siegeszuversicht meiner Eltern, die schon ein Festessen im Hotel bestellt hatten, keineswegs. Ich wurde für Quarta reif befunden. Meine Eltern waren sehr geknickt, ich ließ mir aber den Schellfisch ausgezeichnet schmecken. — Nun hieß es fleißig sein! und morgens um 6 Uhr war ich schon beim Lehrer Conrady in der Stunde. Wie mich der einfache Elementarlehrer in einem halben Jahre so weit bringen konnte, daß ich im Herbst 51 auf Tertia kam, verstehe ich heute noch nicht.“

So kam er Herbst 1851 auf das Weseler Gymnasium. Er wurde zu Professor Fiedler in Pension gegeben. Fritz dachte gern an diese Zeit zurück: „Wenn ich mit der guten Familie Fiedler spazieren ging, sahen die Weselaner uns vergnügt nach. Voran ging der behäbige Hausherr mit seiner rundlichen Frau, dann kam ich, der dicke Pensionär, und unser überfütterter Hund Amie wackelte nach.“

Über Sonntag kam er regelmäßig heim zu den Eltern und brachte zuweilen befreundete Mitschüler mit, die dann alle Winkel des Kastells durchforschten. Mit den andern Gymnasiasten aus Dinslaken zusammen wurde nach Schluß des Sonnabendunterrichts der gut zweistündige

Marsch angetreten, und am Montag in aller Frühe, im Sommer noch vor 5, versammelten sich dann wieder alle auf dem Kastell, wo sie mit Frühstück, frischer Milch usw. versehen wurden, um auf Wegabkürzungen vor der Schnellpost nach Wesel zu marschieren. Außerdem gingen Briefe hin und her, von denen einige folgen mögen.

Wesel, den 15. März 52
Lieber Vater!

Heute Morgen vernahm ich von Herrn Ehrlich, daß ich wieder Onkel geworden bin, was mich sehr erfreute.

Gestern war ich in dem großen Wettrennen von den Kunstreitern am Berliner Tor auf der Bastion V. T., wobei sehr viele Menschen versammelt waren und es sehr interessant war, zu sehen, wie mit römischen Triumphwagen um die Wette gefahren wurde. Ich ging mit Rosendahl und Binke hin. Ich befinde mich ganz wohl und munter, was auch von Ulrike schon gemeldet ist.

15. März 1852

Heute bin ich um 11 Uhr im Schwurgericht gewesen, wo ein Mann, welcher einem andern Menschen, und zwar seinem Schwager, ein Stück vom Ohr abgebissen hatte, auf der Anklagebank saß.

Am 31. November 1851

Mein liebes Fritzen!

Hierdurch erhält Du einige Kirmeßkuchen. Genieße sie mit Gesundheit. Komme bald zu uns. Sei brav und fleißig und befolge die Lehren der braven Familie Fiedler. Hüte Dich vor böser Gesellschaft und laß nie vom Rechte ab, und habe Gott vor Augen.

Dein kranker, aber Dich innig liebender Vater
Althoff

Die Mutter schreibt dazu: Hebe diesen Brief wie Gold auf, es ist seit Jahren der erste, den Dein guter Vater schrieb. Ich küsse Dich in Gedanken. Antworte Vater ja gleich.
A. Althoff

Im September des nächsten Jahres starb der Vater. Seine letzten Worte an die Mutter waren: „Halte Deine Hand über dem Jungen.“ Als die älteste Schwester ihm den Tod des Vaters mitteilte, fiel er ihr weinend um den Hals und bekannte: „Ach ich habe ja für einen Taler Schulden beim Konditor gemacht.“

Die Besetzung wurde nun verkauft, die Mutter verlegte den Hausstand nach Wesel und Fritz siedelte in die mütterliche Wohnung über. So ging die Schulzeit weiter. „Ich nahm mir einmal heraus, den Lessing'schen Vers an die Tafel zu schreiben:

Ich singe nicht für kleine Knaben,
Die voller Stolz zur Schule gehn,
Und den Ovid in Händen haben,
Den ihre Lehrer nicht verstehn.

„Als ich eines Tages mit mehreren Kameraden aus der Schule kam, trafen wir auf eine Koppel Pferde, die zum Düsseldorf Markt gebracht wurden. Die Knechte frugen uns, ob wir nicht mitwollten, sie hätten zu wenig Leute für die vielen Pferde. Rasch warfen wir unsere Ranzen ab, setzten uns auf die ungesattelten Tiere, ritten mit und blieben sogar eine Nacht fort. Welche Strafe wir für diese Untat bekamen, weiß ich nicht mehr.“

„In den höheren Klassen blieb ich öfters einen Tag zu Hause, wo ich aber fleißig arbeitete. Deshalb mögen die Lehrer mir es auch wohl nachgesehen haben. Ich weiß mich nicht zu erinnern, daß ich jemals Furcht vor den Lehrern gehabt, oder daß mich die Schulaufgaben bedrückt hätten. „Wie Professor Fiedler so ist mir auch der Direktor des Gymnasiums Domherr Blume ein väterlicher, treuer Freund geblieben.“ Ein Sohn des Direktors erzählt: „Als er auf dem Gymnasium in Wesel war, habe ich seine Begabung rühmen hören. Mein seliger Vater, der Direktor des Gymnasiums war, interessierte sich wohl schon aus diesem Grunde besonders für ihn, mochte ihn aber auch gern wegen seiner übrigen Eigenschaften, die er durch Fritz Freundschaft mit meinem Bruder Hans näher kennen lernte. Dabei verkannte er gewiß nicht die Gefahren, denen sein Schützling mehr als andere Schüler ausgesetzt war, und mag darüber manches vertrauliche Wort mit ihm gesprochen haben, das eine gute Stätte gefunden hat. Die Gefahren entsprangen daraus, daß sich Fritz, obgleich im Hausstande seiner Mutter lebend, einer Unabhängigkeit des Daseins, auch in pekuniärer Hinsicht, erfreute, wie sie Gymnasiasten selten gewährt wird. Er hat sie genossen, aber nicht mißbraucht.“



Friedrich Althoff als siebzehnjähriger Student

Derselbe war fünf Jahre auf dem Gymnasium, zwei Jahre in der ersten Klasse desselben.

Sittliche Aufführung und Fleiß im Allgemeinen

Er zeigte stets ein erregbares Ehrgefühl und achtungswerten Rechtlichkeitssinn. Dabei aber ist er ebenso sehr durch seine Gutmütigkeit, als durch große Lebhaftigkeit den Versuchungen ausgesetzt, vor deren Gefahren wir ihn väterlich warnen. Im Ganzen ist er fleißig gewesen; manches hat er, weil es ihm leicht wurde, allzu leicht genommen. Vor aller Oberflächlichkeit wird er sich zu hüten und sich in allen Beziehungen der Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit zu befleißigen haben.

Kenntnisse und Fertigkeiten

1. In der Religion befriedigte er durch Klarheit und Bestimmtheit der dargelegten Kenntnisse. Gut

2. In der Deutschen Sprache bewies sein Probeheft genügende Sicherheit, Fertigkeit und Gewandtheit. Befriedigend

3. In der lateinischen Sprache hat er anerkennenswerte Geläufigkeit eines guten, sowohl schriftlichen als mündlichen Ausdrucks gezeigt. Die ihm vorgelegten Abschnitte aus Cicero und Horaz wußte er mit Leichtigkeit in zutreffendes, gefälliges Deutsch zu übertragen. Vorzüglich

4. In der griechischen Sprache besitzt er ebenfalls eine ziemliche Fertigkeit im Verstehen des Homer und der attischen Prosa. Nach dem Ergebnis der schriftlichen, wie auch der mündlichen Prüfung Befriedigend

5. In den französischen Sprachen erhielt das gelieferte Scriptum die Censur Befriedigend

6. In der hebräischen Sprache:

7. In der Mathematik war das Resultat der Prüfung in den Elementen Befriedigend

8. In Geschichte und Geographie hat er in zusammenhängender Darstellung Kenntnisse an den Tag gelegt, welche durch Umfang und Sicherheit befriedigten. Gut

Zeugnis der Reife für den Zögling des Gymnasiums zu Wesel

Friedrich Althoff

aus Dinslaken, siebzehn ein halbes Jahr alt, evangelischer Konfession, Sohn des verstorbenen Königl. Domänenrats Althoff zu Dinslaken, unter der Vormundschaft seiner Frau Mutter hierselbst.

9. In der Naturkunde Befriedigend.

Die unterzeichnete Prüfungs-Kommission hat ihm demnach, da er jetzt das hiesige Gymnasium verläßt, um Rechts- und Generalwissenschaft zu studieren,

Das Zeugnis der Reife

ertheilt und entläßt ihn unter Anwünschung des göttlichen Segens und in der Hoffnung, daß er mit Ernst an seiner sittlichen und wissenschaftlichen Fortbildung arbeiten werde, um sich einst als ein treuer Diener des Königs und des Vaterlandes zu bewähren.

Wesel, den 2. August 1856

Königliche Prüfungs-Kommission
des Gymnasiums

Der Königliche Kommissarius:

Landfermann

Der Direktor:

Blume

Fiedler Heidemann Müller Wieseler
Lohmann Ehrlich

Konferenzprotokoll

(Die folgenden Auszüge aus dem Konferenzprotokoll waren dem Reifezeugnis beigefügt).

7. Oktober 1853

Konferenz wegen eines Zechgelages am 1. September und des daraus erwachsenen Excesses vor der Wohnung des Gymnasiallehrers Müller. Aus den übereinstimmenden Aussagen und anderen Umständen ergibt sich, daß Einzelne z. B. Althoff nur kurze Zeit im Wirtshaus anwesend waren, wenigstens viel früher fortgingen als der Straßen-Exceß vorfiel. — Die übrigen Genossen, darunter Althoff, des Zechgelages sollen jeder mit 2 Stunden Carcer bestraft werden.

7. Oktober 1854

Der Hr. Dr. Heidemann referierte über das unziemliche, schon mehrmals gerügte Betragen des Primaners Althoff, der auf

der Straße mit brennender Cigarre gesehen worden sey und diese beim Begegnen des Gymnasiallehrers Richter nicht einmal weggeworfen habe. Da andere Schüler wegen Übertretung des Verbots, auf der Straße zu rauchen, bestraft worden seyen, so könne dies auch dem Althoff, der diesen Fall nicht läugne, nicht ungestraft hingehen. Die Strafe von 5 Stunden Carcer soll er in einem Klassenzimmer absitzen, in Berücksichtigung der Ferienzeit, in welcher jener Vorfall geschehen ist.

2. August 1855

An dem Geburtstage Sr. Majestät des Königs werden von den Primanern v. Bernuth und Althoff freie Vorträge, jener in lateinischer, dieser in deutscher Sprache gehalten.

1. Dezember 1855

Der Primaner Althoff hat wiederholtlich in ganz ungeziemender und unehrlicher Weise Vorwürfe und Zurechtweisungen des G.-Lehrers Ehrlich aufgenommen und ist darin soweit gegangen, daß er einmal durch Summen und Brummen, ein anderes Mal durch Sprechen zu seinen Nachbarn nach allen Seiten hin, augenscheinlich über den erhaltenen Verweis, endlich durch plötzliches Verlassen der Klasse seine Opposition gegen erhaltene Zurechtweisungen zu erkennen gegeben hat. Auch von anderer Seite gehen Klagen ein, die zwar nicht in dem Maße gravierend sind, aber doch in sprechender Weise von dem großen Leichtsinne des Althoffs Zeugnis ablegen. Die Nothwendigkeit einer strengen Bestrafung wird allseitig anerkannt und nach weiterer Berathung schließlich eine Carcerstrafe von 6 Stunden festgesetzt. Darauf erteilt der Direktor dem vor die Konferenz citierten Althoff eine strenge Rüge und weist namentlich darauf hin, daß abermalige derartige Vergehen die ernstesten Erwägungen nach sich ziehen dürften.

12. Juli 1856

Der Direktor teilt mit, daß der Abiturient Althoff der Gymnasialbibliothek zwei werthvolle Werke, den Muret von Nuhnken und Ciceros Tusculanae disput. von Kühner zum Geschenk gemacht hat.